

## PROLOG

Vor siebzehn Jahren ist mir in Venedig ein Italiener zugelaufen. Ich war beruflich in der Stadt und entschlossen, Venedig für überschätzt zu halten. Seitdem haben wir uns nicht mehr getrennt. Der Italiener und ich und Venedig.

Wenn ich Italien länger als eine Woche verlasse, bekomme ich Heimweh. Die reine Abhängigkeit. Ich habe mit dem Rauchen aufgehört, von einem Tag auf den anderen, ein einzigartiger Triumph der Willenskraft, aber gegen Italien bin ich machtlos. Als ich einmal mit dem Zug nach Venedig zurückfuhr und am Grenzübergang das Schild *Italia* sah, fragte ich mich, was ich tun würde, wenn man mich nicht mehr hineinließe. So etwas gibt es ja. Falls die Italiener auf die Idee kämen, mich abzuschieben, wüsste ich nicht, wohin ich gehen sollte. Wenn ich damals vor siebzehn Jahren geahnt hätte, wohin das führt. Da läuft dir ein Italiener zu, und bevor man sich versieht, ist man ihm verfallen.

Und jetzt hat der Italiener keinen Empfang. Der Teilnehmer habe sein Telefon entweder ausgeschaltet oder sei nicht erreichbar, verkündet eine metallische Stimme. Ich stehe auf dem kleinen Platz vor der Kirche von San Moisè, wiege mein Telefon in der Hand wie ein Stück Seife und blicke auf den Engel über dem Portal rechts, der etwas rührend Verdrossenes hat, so wie ein Kind bei einem Sonntagsausflug. Ich frage mich, ob ich ihn jemals zuvor bemerkt habe. Bis heute gibt es Momente, in denen mich Venedigs Schönheit ganz unverhofft erwischt. Wenn sich in einer Schirokko-Nacht die Lichter der Prokuratien in den Hochwasserpfüten auf dem Markusplatz spiegeln. Wenn ich nachts an der Anlegestelle von San Marco stehe und die Punta della Dogana im Mondwasser schwimmt. Wenn ich vor Sonnenaufgang durch die Lagune fahre und sich langsam der Tag in die Nachtschwärze schiebt. Und jetzt der Engel.

Warum hat der Italiener keinen Empfang? Während ich weiter Richtung Markusplatz laufe, tippe ich eine SMS: Warte auf dich im Florian. Eigentlich telefonieren wir ständig miteinander. Egal ob wir ganze Kontinente oder nur zwei Gassen voneinander entfernt sind. Egal, ob wir uns erst vor einer Stunde noch gesehen haben oder vor einer Woche. Das Mitteilungsbedürfnis des Italieners ist existenziell, meines ist das einer Konvertitin. Ich erinnere mich noch an einen Sommerabend, als wir über den Markusplatz zum Abendessen liefen. Der Italiener an meiner Seite hatte seit kurzem ein *telefonino*, ich nicht.

Sein *telefonino* war so groß, wie es heute nur noch ein

Video-Satellitentelefon ist, mit dem man auch in den Bergen Afghanistans an einer Konferenzschaltung teilnehmen kann. Ich hingegen lehnte das *telefonino* aus ideologischen und ästhetischen Gründen ab und stellte fest: Eine Frau mit Stil lässt sich entweder durch ihren Sekretär verleugnen oder hat einen Anrufbeantworter und denkt nicht im Traum daran, jeden Anruf selbst und noch dazu in jeder Lebenslage entgegenzunehmen.

Kaum hatten wir den Markusplatz betreten, klingelte sein Telefon. Es klingelte siebenmal allein auf dem Weg vom Markusplatz bis zur Seufzerbrücke, man hätte glauben können, er sei ein Feuerwehrhauptmann, der immer und überall erreichbar sein muss, tatsächlich aber rief ihn erst der Anwalt an, dann der Zahnarzt, schließlich der Hausverwalter, der Italiener an meiner Seite sprach laut in das große schwarze Kästchen, nein, der Treppenlift muss weg! Dottor Bassi hat das bereits angekündigt!, und ich dozierte über den Erreichbarkeitswahn, dem ich auf keinen Fall erliegen wolle, aber er hörte mich nicht. Als wir die Ponte della Paglia überquerten, rief ein Anstreicher an, der schon seit einer halben Stunde vergeblich versucht hatte, ihn zu erreichen, vor den Bleikammern rief ein Freund an, der neuerdings auch ein *telefonino* hatte, auf der Höhe der Pietà-Kirche meldete sich der Hausverwalter noch ein zweites Mal, nein, Signora Maiorana sei unter keinen Umständen bereit, den Treppenlift wieder zu entfernen, und ich überlegte mir, wie viele Koffer ich für meine Besitztümer benötigen würde, wenn ich Venedig und ihn für immer verließ. Es kam nur deshalb nicht dazu,

weil mir meine Mutter ein *telefonino* schenkte. Als ich es kurz danach in einem Taxi verlor, weinte ich. Und heute könnte ich ohne *telefonino* nicht mehr leben. Und ohne den Italiener auch nicht. Aber das würde ich ihm gegenüber nie zugeben.